

Isabelle Frohne-Hagemann, Heino Pleß-Adamczyk: Indikation Musiktherapie bei psychischen Problemen im Kindes- und Jugendalter. Musiktherapeutische Diagnostik und Manual nach ICD-10. Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen 2005, 268 Seiten, EUR 39,90, ISBN 3-525-46211-5

Was war ich doch gespannt auf das tatsächliche Erscheinen dieses Buches endlich im November 2004, dessen Veröffentlichung sich immer wieder verzögert hatte! Manche Kollegen hatten vorher schon, im September 2003, wenigstens eine Fassung der seinerzeit achtseitigen Einleitung und Gliederung erhalten, die viel erwarten ließ: einen umfassenden und mehr noch mehrperspektivischen Überblick über Diagnostik und Antworten auf die schwierige Indikationsfrage unter Bezug auf das Klassifizierungssystem ICD-10. Dringend erwartete ich auch selbst das Buch wegen einer konkreten Therapieanfrage einer Mutter für ihren von Autismus betroffenen Sohn, die schlüssig für die Kostenübernahme argumentieren wollte – das angekündigte Buch würde der Brückenschlag zwischen praktisch erprobtem Fachwissen, der einschlägigen ICD-Kategorie und der störungsspezifischen Indikation „Musiktherapie“ sein – und das ist es auch. Da es die Absicht der Autoren ist, der Kernfrage der spezifischen Indikation für Musiktherapie gerecht zu werden, vertreten sie die Vielfalt diagnostischer und therapeutischer Sichtweisen zugunsten einer mehrperspektivischen musiktherapeutischen Diagnostik.

Unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten steht der Musiktherapie nun mit diesem Buch ein wirkliches Lehrbuch zur Verfügung, das die Bedingungen und Voraussetzungen für musiktherapeutisches Handeln begründet. Schwierig und heikel ist die Indikationsfrage für Musiktherapeuten deswegen, weil sie klinisch präzise und wissenschaftlich abgestützt beantwortet werden muss, wenn unsere Profession neben verbalen Therapieformen bestehen will. So ist das Buch, das ursprünglich nur als „Indikationskatalog“ für die Kinder- und Jugendpsychotherapie geplant war, notwendigerweise weit darüber hinaus entwickelt worden.

Der in vier Teile klar gegliederte Text geht davon aus – was in unserem Fach inzwischen unbestritten ist (siehe auch die „Kasseler Thesen zur Musiktherapie“ und das Berufsbild des BVM) –, dass es die Musiktherapie nicht gibt, sondern viele Formen und Schulen, die jeweils ein eigenes Verständnis von Musiktherapie haben. Das erschwert die Bemühung, eine einheitliche Antwort auf die Frage nach der Indikation zu finden zusätzlich. Die Notwendigkeit, Störungen differenziert zu betrachten und zu benennen, ist ohnehin keine leichte Aufgabe.

Teil I (Theoretische Grundlagen) beschreibt zunächst das gegenwärtige Therapieangebot für Kinder und Jugendliche mit nicht überraschenden Zahlen aus offiziellen Studien und zeigt, dass es um die ambulante Versorgung von 1,5 Millionen psychisch gestörten Kindern und Jugendlichen geht, für die nicht einmal 10 Prozent des bundesweiten Bedarfs an ambulanten Therapien gedeckt sind. Ferner enthält er nach einem Überblick über diagnostische Systeme ein großes Kapitel der sog. Achsen der OPD (Operationalisierten Psychodynamischen Diagnostik im Kindes- und Jugendalter) – soweit sie für Musiktherapie relevant sind. Es sind fol-

gende Raster: Krankheitserleben/ Behandlungsvoraussetzungen, Beziehung, Konfliktbegriff und Auseinandersetzungsfähigkeit, Struktur und Störungen – jeweils mit wichtigen Ergänzungen, z. B. über Risiko- und Schutzfaktoren, die Lebenswelt des Kindes, leibzentrierte Identitätsarbeit und entwicklungspsychologische Konzepte von Daniel Stern, um nur einige zu nennen.

Teil II (Musiktherapeutische Diagnostik) bezieht die dargestellten theoretischen Grundlagen auf musiktherapeutische Belange und widmet sich spezifischer der musiktherapeutischen Diagnostik. Von zentraler Bedeutung sehen die Autoren die Achse II – Beziehung –, so dass die Diagnostik oder Einschätzung der Beziehungsqualitäten (nach Schumacher und Calvet-Kruppa) hier umfassend beschrieben und weitergeführt wird. Für besonders interessant halte ich die daraus folgenden Unterscheidungen in spezifische und semispezifische Indikationen für Musiktherapie, da sie die häufig gestellte Frage nach Psychotherapie oder Musiktherapie aufgreift und nach meiner Meinung „integrierend“ beantwortet. Weitere Kapitel über das Spiel, Spielformen, die therapeutischen Funktionen der Musik (beschrieben sind 11) und Interventionen sowie die Indikation für Gruppenmusiktherapie folgen.

Teil III stellt in Zusammenhang mit der Frage störungsspezifischer Indikationen fünf Behandlungsfälle von Kindern und Jugendlichen dar, wobei die Autoren hier eine überzeugende Theorie-Praxis-Verknüpfung leisten. Besonders in diesem Teil finden sich wohl die meisten Praktiker unseres Faches in irgendeiner Form wieder.

Teil IV wird bezeichnet als das Manual nach ICD-10, d. h. hier werden die „psychischen Störungen“ (5. Achse der OPD) in ihrer Systematik vorgestellt und in Bezug auf ihre Relevanz zur Musiktherapie kurz besprochen. Auch die Indikation für Musiktherapie bei Säuglingen und Kleinkindern (denken wir an die MT in der Neonatologie oder MT in Mütter-Kind-Gruppen) wird hier behandelt, auch wenn es hierbei keinen Bezug zu ICD-10-Kategorien gibt. Für die Autoren ist entscheidend: die Indikation wird bestimmt durch die die Symptomatik prägenden nicht entwickelten oder geschädigten Beziehungsqualitäten.

Nicht zuletzt weisen die Autoren zu Recht daraufhin, dass das Buch auch eine gute Grundlage zur Musiktherapie mit Erwachsenen bietet, da es im Verfahren Musiktherapie immer um das Erleben von tragfähigen Beziehungen geht, die zur Regulierung von Affekten, in der zwischenmenschlichen Interaktion und im Beziehungsdschungel der weiteren sozialen und kulturellen Zusammenhänge bedeutungsvoll sind.

Das Buch möchte ich als ein im besten Sinne Theorien integrierendes und an therapeutischer Praxis orientiertes Lehrbuch daher allen Kolleginnen und Kollegen wärmstens empfehlen. Es ist sehr gut lesbar und eignet sich zur Aneignung von Theorie. Es leistet darüber hinaus einen Beitrag zu unseren Anstrengungen, Musiktherapie als wissenschaftliches Verfahren zu fundieren und uns damit einen besseren Stand in der Gesundheitsversorgung zu sichern. Damit wird es auch für die Musiktherapeuten, die sich mit Kostenträgern auseinanderzusetzen haben, wichtig werden.

Ilse Wolfram, Bremen